

## Berufung zur Arbeit im Reich Gottes

Mt 9, 35-39

PGD+/MGD, 6. Oktober 13

Liebe Gemeinde,

wir betrachten heute morgen im ersten Teil der Predigt einen Abschnitt aus dem Matthäusevangelium. Im zweiten Teil werde ich eine aktuelle Situation der Kirche aufnehmen: Die Tatsache, dass wir schon heute zuwenig Jugendarbeiter, Diakone und Pfarrer ausbilden können. Was ist in alledem der Auftrag der Kirchgemeinde, also auch von Ihnen allen?

Zunächst betrachten wir, was Matthäus uns von Jesus erzählt.

„Und Jesus zog umher in allen Städten und Dörfern, lehrte in ihren Synagogen, verkündigte das Evangelium vom Reich und heilte jede Krankheit und jedes Gebrechen.“ So fasst Matthäus zusammen, was Jesus tat, was sein Auftrag war und wir er diesen Auftrag wahrgenommen hat. Er ging zu den Menschen – von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und lehrte die Menschen. Er lehrte, er unterrichtete in den Gotteshäusern. Inhalt dieser Lehre war eine aufregende Ankündigung. Wie ein Herold eine Botschaft des Königs verlas oder den Sieg der königlichen Truppen über die Feinde verkündigte, so verkündete Jesus das „Evangelium vom Reich“. Das Himmelreich ist nahe! Gott tritt nun seine Königsherrschaft an. Kehrt jetzt um! Endlich nimmt sich Gott seinem Volk an. Er hat seinem Volk einen Hirten geschickt, der sich nun um sie kümmern wird und für sie sorgen wird. Es ist der Hirte, der das Leben bringt und ganze Fülle. (Joh. 10, 10). Der Hirte, der verbindet, sammelt, pflegt, weidet, die Herde zur Ruhe und zum Frieden führt. Das ist Evangelium: Die gute Nachricht, die frohe Botschaft. Das dritte, was Jesus tut: Er heilt alle Krankheit und Gebrechen! Das sind die sichtbaren Zeichen, die jedem, der offene Augen hat, sagen: Schau, das Reich Gottes ist mitten unter uns. „Er verkündigt und heilt.“ Man sieht es. So fasst Matthäus zusammen, was Jesus tat.

„Als er die vielen Menschen sah, taten sie ihm leid, denn sie waren erschöpft und schutzlos, wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ (V. 36). Er sieht die Menschen. Jesus, selbst ein Mensch aus ganz einfachen Lebensverhältnissen hat den Blick für das Los der Ärmsten, der Verachteten, der Verstoßenen. Er findet sie ermattet, erschöpft am Boden liegend. Menschen, die nicht mehr können. Menschen, die den ganzen Tag hart schufteten mussten, um zu überleben, die armselig hausten, ohne Aussicht auf ein menschenwürdiges Dasein. Hohe Kindersterblichkeit – niedrige Lebenserwartung (im Durchschnitt 35 Jahre). Das macht bitter. Und wo bitter gejammert wird, da ist das zwischenmenschliche Leben schwer. Da ist Groll gegen andere, denen es besser geht, Groll gegen Gott. – In vielen Weltgegenden heute sieht es nicht anders aus! Trotz atemberaubenden technischen Leistungen scheitert die Menschheit an diesen Problemen.

Diese armen Menschen brauchen Hilfe für ein menschenwürdiges Leben. Es ist hier nicht der Platz, darüber zu diskutieren, wie diese Hilfe aussehen soll. Es ist auch ein Auftrag der christlichen Gemeinde. Es fällt allerdings auf, dass Jesus noch tiefer sieht. Die Menschen, denen Jesus gegenüber steht, brauchen mehr als das, was grad vor Augen ist: Was Jesus in Gang bringt, was er selber wirkt und worin er seine Jünger miteinbezieht, das spielt sich noch in ganz anderen Dimensionen ab: Verkün-

digst das Reich Gottes! Äußerliche Hilfe ja, aber das ist nicht genug. Nur einer kann die tiefste Not von uns Menschen aufheben, unsere Entfremdung, unsere Verlorenheit: Gott. Frohe Botschaft: Gott kommt zu uns, an unsere Seite und will unser Gott sein!

Unsere Lage heute unterscheidet sich zwar äußerlich von der Lage der Menschen, zu denen Jesus zuerst kam. Das liegt auf der Hand. Aber wir können wohl kaum behaupten, dass wir nicht auf unsere Weise in der gleichen Situation sind: Überarbeitete und abgerackerte Menschen gibt es auch heute (übrigens auch in der Kirche!). Materieller Wohlstand beseitigt nicht die oft so bitteren und zerstörerischen menschlichen Probleme. Nicht jeder, der gut verdient, ist glücklich. Wahrscheinlich entstehen viele unserer inner- und zwischenmenschlichen Schwierigkeiten gerade daraus, dass wir in unserem Wohlstandsstreben aufgehen. Wir müssen viel leisten, weil wir uns viel leisten wollen. Unsere Hast nehmen wir mit in die Freizeit und kennen keinen Sonntag mehr. Dabei liegen Betriebsamkeit und Langeweile nahe beieinander. Und dann das untergründige Gefühl der Sinnlosigkeit und die Angst vor dem Tod. Die Nöte heutiger Menschen sind anders, aber man müsste für Menschliches blind sein, wenn man sie nicht sähe.

Jesus sieht die Menschen und sie taten ihm leid. Wörtlich heißt es hier übersetzt: Er war so erschüttert in seinem Mitleid, dass es ihm das Herz umdrehte: „Sie sind wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Wem gehören diese Menschen, welchen Geistern und Mächten? Die gute Nachricht lautet: Gott selbst kann es nicht mitansehen, dass Menschen sich so zugrunde richten und zugrunde gerichtet werden vom Bösen. Darum sandte er seinen Sohn zu uns. Jesus ist das menschengewordene Erbarmen Gottes. Er ist der Heiland. „Sie taten ihm leid.“

*„Da jammert Gott in Ewigkeit mein Elend übermaßen; er dacht an sein Barmherzigkeit, er wollt mir helfen lassen. Er wandt mir zu sein Vaterherz; es war bei ihm fürwahr kein Scherz; er liess's sein Bestes kosten.“* (Martin Luther)

Der Fortgang der Geschichte erstaunt: Auf das Sehen müsste doch eigentlich sofort das Zupacken folgen. Doch erstaunlicherweise fordert Jesus seine Jünger heraus zu beten. Statt einfach loszugehen und Aktivismus zu entfalten, soll zuerst gebetet werden: Herr, sende Arbeiter in deine Ernte. Was sagt uns das? Das Gebet ist das Bekenntnis, dass wir es nicht richten können. Gott ist der Herr der Ernte. Wenn einer helfen kann, dann er allein! Wir sollen ihn darum bitten. Und wir sollen bereit sein, in seinen Dienst zu treten: Jedem Christen gilt das! Jede Christin, jeder Christ ist Mitarbeiter, nimmt einen Dienst wahr – oder eben nicht, weil er oder sie meint: Ein anderer soll das doch tun! Das allgemeine Priestertum: Ausgelöst durch hinsehen, motiviert durch das Erbarmen von Jesus!

Nun zum zweiten Teil der Predigt und hier fokussiere ich auf das Problem, dass wir uns mehr und mehr in einem Notstand bezüglich Pfarrernachwuchs befinden. Man sieht es an den Zahlen: 1984 haben noch 210 Studenten ihr Studium an den theologischen Fakultäten aufgenommen, 2011 waren es noch 39 an allen drei Fakultäten zusammen. Das gleiche gilt für die Staatsunabhängige Theologische Hochschule. Auch hier sind die Studentenzahlen kleiner geworden. In den freikirchlichen Ausbildungsstätten haben wir das gleiche Problem. Gleichzeitig werden die Pfarrer, die in den 80er Jahren ordiniert wurden und ihren Dienst in der Kirche nicht abgebrochen haben, bald pensioniert. Viele Gemeinden suchen jetzt schon geeignete Pfarrer und finden keine. Deshalb einige Gedanken zum Amt des Pfarrers. Nach evangelischer

Auffassung unterscheidet sich der Pfarrer (die Pfarrerin ist immer eingeschlossen!) nicht qualitativ von der Gemeinde, was seine Stellung vor Gott angeht: Was ihn unterscheidet ist sein Auftrag und sein Verantwortungsbereich. Er hat den Auftrag, seine Kraft für das geistliche Leben und für die Einheit der Gemeinde Jesu einzusetzen. Er soll seinen Dienst in erster Linie für die Gesamtheit der Gemeinde tun. Wird dieser Dienst des Pfarrers für die Gemeinde zum Segen, so ist dies nicht das Resultat seiner menschlichen Fähigkeiten. Segen und geistliches Leben entstehen vielmehr durch jene Vollmacht, die Gott schenkt. Es ist sein Geschenk, unverfügbar und darum soll sich kein Pfarrer darin sonnen. Auch wird der Pfarrer in seinem Dienst immer wieder der Gemeinde *gegenüber* stehen müssen. Es bleibt ihm verwehrt, sich einfach wohlig im warmen Nest der Gemeinde einzunisten. Es mag sein, dass die Gemeinde den Wunsch hat, ihren Pfarrer ganz in ihre eigene Gemeinkultur zu domestizieren; dass er doch ganz so reden, denken und fühlen möge, wie sie es selbst tut und gerne hat. Es ist ihr Wunsch den Pfarrer ganz in sich zu integrieren. Kommt der Pfarrer diesen Wünschen zu stark nach, dann wird er damit zum Spiegelbild der Gemeinde, aber er vermag ihr nicht mehr gegenüberzutreten. Er hat ihr nichts mehr zu sagen, weil er ja nicht aus dem warmen Nest verstoßen werden will.

Hier müssen wir vom Verkündigungsauftrag des Pfarrers sprechen: Die Verkündigung ist Dienst am göttlichen Wort der Bibel. Sie darf nicht zu einem Dienst an den Bedürfnissen und Wünschen der Menschen verkommen – und mögen diese Bedürfnisse in noch so religiösem und frommem Gewand daherkommen. So muss sich der Verkündiger hie und da entscheiden zwischen den Erwartungen der Menschen und dem, was er aus Gottes Wort zu verkündigen hat, auch wenn das nicht so trendig ist. Wo das nicht mehr geschieht, da wird der Pfarrer zum Sklaven der Menschen. So ging es Aaron im Zusammenhang mit dem goldenen Kalb (Ex. 32). Das Volk will einen anschaulichen und erfahrbaren Gott haben. Was bleibt Aaron anderes übrig, als diesem Bedürfnis nachzukommen? Das Volk will einen Gott in ihrer Nähe, einen aktuellen, fühlbaren, alltagsrelevanten Gott. Es hat den Wunsch nach einem attraktiven und auf die Anforderungen der Zeit zugeschnittenen Gott. Wie könnte Aaron sich diesem Wunsch verweigern? Sein Mitempfinden mit den Glaubensgenossen ist eindrücklich. Aber eben: Hier ist er mit Haut und Haar ein Teil seiner Gemeinde. Und darum ist er nicht mehr in der Lage, ihr gegenüber zu treten.

In diesem Zusammenhang beschäftigen mich zwei Fragen, die zusammenhängen: Weshalb geben Pfarrer ihr Amt in der Kirche resigniert auf und warum gibt es unter jungen Menschen unserer Tage nur noch wenige Berufungen zum Amt des Pfarrers? Ist es die Scheu vor dieser Ganzheit und Unteilbarkeit einer Lebensaufgabe? Es ist eben kein Job! Ist es die Angst vor der Einsamkeit, die dieses Amt mit sich bringen kann? Ist es die Angst vor der Kritik und Feindschaft unzufriedener Menschen? Oder und das muss sich jede Kirchgemeinde sagen lassen: Sind es die unrealistischen Pfarrerbilder, die von unserer Wohlstands- und Spassgesellschaft kreiert werden? Viele Inserate für eine Pfarrersuche legen davon Zeugnis ab. Der Pfarrer als trendiger Entertainer-Typ, als jederzeit toller Mitmensch und Kumpel; zudem ist er Motivator, führungsstark und gleichzeitig ein Teamplayer; er ist ein begnadeter Redner und gleichzeitig fällt er durch gutes Zuhören auf. Die Jugendlichen begeistert er, weil er jeden Trend integriert. Den Senioren liest er jeden Wunsch von den Augen ab und freut sich, dass sie so treu am Alten festhalten. Sein Familienleben ist ihm so heilig, dass er ein liebender Ehemann und ein stets hingebungsvoller Familienvater ist. Und trotzdem findet er für die Anliegen seiner Gemeindeglieder immer reichlich Platz in seiner Agenda.

So toll diese Luftschlösser eines Alleskönners sind, junge Menschen werden von solchen überzogenen Erwartungen eher abgeschreckt. So können keine Berufungen zum geistlichen Dienst wachsen. Dies lockt höchstens Menschen mit einem übersteigerten Selbstbewusstsein an. Aber die Gemeinde braucht Menschen, die zum Dienst und nicht zur Selbstdarstellung berufen sind. Die Kirchenvorsteherschaften und Pfarrwahlkommissionen müssen sich wirklich fragen: Sind unsere Erwartungen an die Pfarrer wirklich evangelisch und geistlich motiviert oder Fabrikate des Zeitgeistes?

Mehr noch als dies alles nötige Umdenken, dürfen und sollen wir beten für unsere jungen Menschen: Damit jene, die eine Berufung zum geistlichen Dienst haben, diesen Ruf hören und ermutigt werden, diesem Ruf Folge zu leisten. Ich glaube, dass der derzeitige Pfarrermangel nicht durch Marketingmassnahmen zu beheben ist. Es braucht das, was Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Und das Gebet darf nicht aufhören, wenn eine Gemeinde dann nach langer Suche wieder einen Pfarrer hat.

Es berührt mich jedes Mal, wenn jemand zu mir sagt: „Ich bete für Sie, für Ihre Familie, für Ihren Dienst.“ Das geht tiefer als alles Lob und alle Sympathie. Danke.

AMEN